

## **Der Nordschwarzwald aus militärgeografischer Sicht**

von Hagen Franke

Aus der Römerzeit wissen wir über den Schwarzwald relativ wenig. Die wenigen Quellen lassen vermuten, dass die Römer den Schwarzwald mit seinen Ressourcen zwar gern, z. B. als Holzlieferant, schätzten, jedoch sonst lieber einen Bogen machten, wenn es um den Straßenbau ging. So nutzten sie verkehrstechnisch für Militär und Handel ab 74 n.Chr. das Kinzigtal, um den Legionsstandort Straßburg über die Großgarnison Rottweil mit dem Legionsstandort Augsburg zu verbinden. Keine ideale Trasse, jedoch militärisch zwingend notwendig, trotz der Beschwerlichkeit. Die zweite wichtige Fernstraße umging ab 90 n. Chr. den Schwarzwald nach Norden und verlief von Straßburg, über Baden-Baden, Ettlingen sowie Pforzheim zur Garnison Cannstatt, wo sie dann Anbindung über das Neckartal zum Limes mit seiner Militär-Infrastruktur hatte.

Es brauchte noch viele Jahrhunderte bis sich im Verlauf des Besiedelungsgeschehens im Inneren ein Straßen- bzw. Wegesystem entwickelte. In den Annalen des Klosters Hirsau werden einige Wege im Nordschwarzwald ausgewiesen, so z. B. um 1081 eine bedeutende Weinstraße, die stückweise ungefähr dem heutigen Verlauf der B 294 entspricht, doch aus gutem Grund verliefen die meisten Strecken über die Höhenplatten zwischen den Flüssen von Nagold, Enz und Murg. Nach verschiedenen Aussagen sollen diese z. B. schon früh Pforzheim mit dem Raum Freudenstadt verbunden haben. Bis in die Neuzeit dienten sie mehr dem Reise- und Handelsverkehr, weniger dem Militär.

Ungefähr ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren große Teile des Schwarzwaldes aufgrund intensiver holzwirtschaftlicher Nutzung kahl gerodet. Dadurch waren die früheren dichten Wälder, z. B. Richtung Rheinebene, fast verschwunden und die Täler bis weit nach Osten offen, d. h. für militärische Bewegungen zugänglich. Schon zum Ende des Dreißigjährigen Krieges gelang es - im Gegensatz zu früheren Zeiten - größeren Verbänden tiefer in den Schwarzwald einzudringen. Mit Beginn der Erbfolgekriege (ab 1688) hatte diese Entwicklung für Mensch und Natur fatale Folgen, erst recht für Sicherheit und Frieden. So gelang es ab der Mitte des 17. Jahrhunderts Teilen der französischen Rheinarmee immer wieder weit in die Täler nach Osten vorzudringen, um bisher gut geschützte Orte anzugreifen und zu zerstören.

Verursacht durch die aggressive und expansive Außenpolitik Frankreichs unter König Ludwig XIV. bis einschließlich Napoleon – etwa ab 1643 bis 1815 - war u. a. der Nordschwarzwald immer wieder ein Angriffs- und Durchzugsgebiet. Angrenzende Länder, wie Baden und Württemberg, lagen in der Verteidigungszone des Alten Reiches, d. h. des Kaisers in Wien.

Als Aufmarschgebiet bot sich der Oberrheingraben schon immer wegen seiner topografischen Struktur allen Armeen zu allen Zeiten bestens an, sodass sich von dort hauptsächlich über das Albtal, das Murgtal, das Renchtal für französische Heere strategisch wertvolle Einfallstore ergaben, um den deutschen Nachbarn zu treffen.

Die meist benutzten Schwarzwald-Pässe im Nordwesten, z. B. das "Käppele" zwischen Gernsbach über Loffenau nach Bad Herrenalb, das Gebiet um Dobel und Rotensol ins Enztal, der Aufstieg nach Kaltenbronn sowie die Oppenauer Steige zum Kniebis, waren für Angreifer vom Westen her bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts immer heftig umkämpfte Pforten in den nördlichen Schwarzwald und damit ins Deutsche Reich.

Daraus ergab sich die Notwendigkeit, diese Räume mit Verteidigungs- und Beobachtungsanlagen auszustatten. Alle "Linien" (Redouten/Schanzen/Chartaquen) und später Bunkeranlagen dienten diesem Zweck.

Der Zustand bzw. die Qualität der Straßen wird in der historischen Reiseliteratur bis ins 19. Jahrhundert meist als erbärmlich beschrieben. In einer Studie napoleonischer Generalstabsoffiziere werden die Straßen des Nordschwarzwald in Regen- und Schmelzzeiten als unpassierbar geschildert, oft seien sie nur zu Fuß oder mit Pferd begehbar und könnten mit schwerem Gerät, wie Transportkarren und Artilleriegeschützen, nur mit größter Mühe nutzbar gemacht werden.

So kann man davon ausgehen, dass die kriegerischen Handlungen in den Erbfolgekriegen, und auch noch danach, zumindest in den Tälern und Höhen des Nordschwarzwaldes überwiegend von kleineren militärischen Formationen begangen wurden, die mit weniger Zugfahrzeugen und Artillerie auskommen mussten. Analysiert man dazu verschiedene Ortschroniken, so sind tatsächlich, mit wenigen Ausnahmen, nur Abteilungen etwa in Regimentsstärke auszumachen. Lediglich in Randbereichen, so bei Ettlingen, Durlach und Pforzheim, lassen sich Großverbände bis zu 20 000 Mann nachweisen.

Vom badischen Kraichgau her drohte immer nur dann Gefahr, wenn französische Verbände durchzogen bzw. dort operierten, wie es besonders im Pfälzischen Erbfolgekrieg der Fall war. Wohl am bekanntesten sind die Streifzüge des berüchtigten Dragonerregiments des Comte de Mélac, welches 1692 über Pforzheim, Hirsau, Calw bis Zavelstein vordrang, um die Zerstörungsbefehle seines Kriegsministers Marquis de Louvois auszuführen.

Durchzüge von verbündeten Truppen gab es zahlreich in den Koalitionskriegen mit Frankreich, so 1796, als im Raum Pforzheim, Grunbach, Calmbach bis ins Albatal sächsische und gemischte österreichische Regimenter als Teile des Reichsheeres einen französischen Vorstoß aufhalten sollten (Schlacht bei Rotensol, Malsch, Ettlingen, Juli 1796) Selbst russische Einheiten durchzogen das Land in den letzten Feldzügen gegen Napoleon 1814/15.

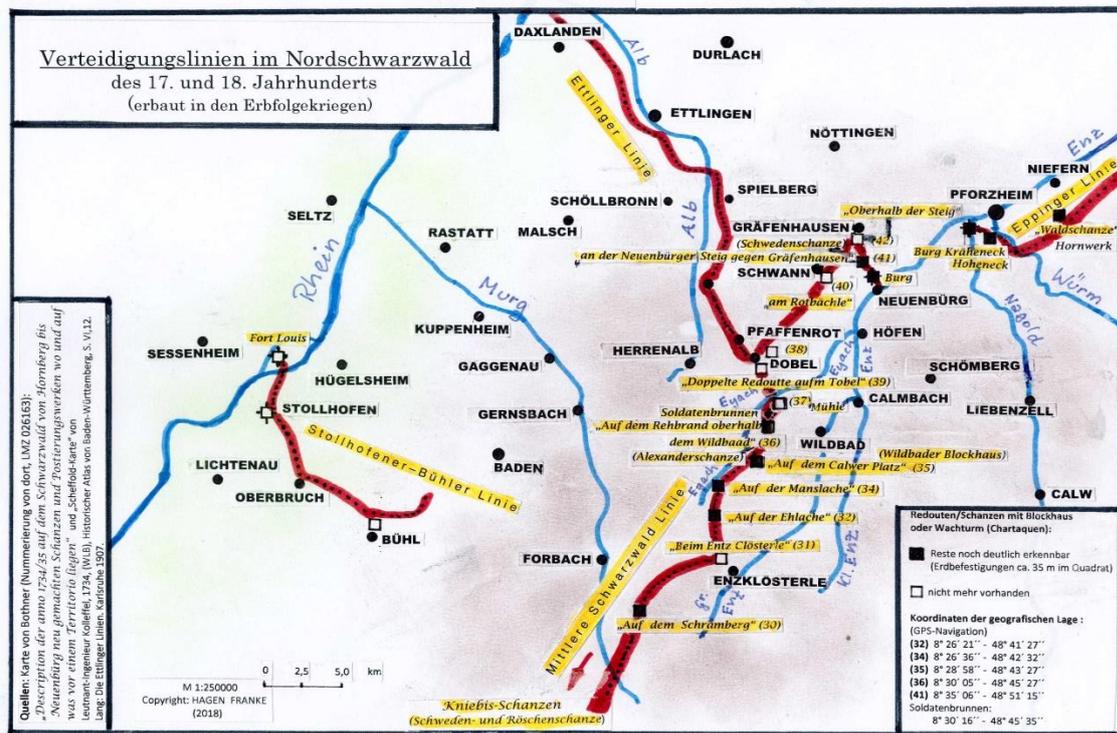
Mühevoll und beschwerlich für Freund und Feind gestalteten sich alle militärischen Bewegungen in den Tälern, auch vom badischen Pforzheim her. Nicht ohne Grund verliefen die besseren Wege z. B. nach Calw und Neuenbürg über die Höhenrücken.

Die Bezeichnung „Pforzheim – das Tor zum Schwarzwald“ irritiert, sie entstammt jüngeren Datums. Die frühere badisch-württembergische Landesgrenze verlief entlang der unteren Nagold zur Enz, war früher eine echte Barriere, damit als Grenzland - vielleicht auch bewusst – weniger erschlossen. Dem Holzhandel genügte jahrhundertlang das sehr entwickelte Flößerverwesen.

Erst als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Straßen- und Eisenbahnbau abgeschlossen war, stellte der Nordschwarzwald auch für das Militär kein unüberwindliches Hindernis mehr dar.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass man bei der Beurteilung des Geländes den Wandel des Waldbestandes im Schwarzwald in den vergangenen drei Jahrhunderten vor Augen haben muss. Während in der Bauzeit der Redouten die Talhänge, z. B. im Eyachtal, abgeholzt waren und die Soldaten deshalb Sichtkontakt zur nächsten hatten, haben die Aufforstungsprogramme der Landesfürsten, besonders die des 19. Jahrhunderts, das Landschaftsbild völlig verändert.

Welches furchtbare Leid die Bevölkerung wegen durchziehender Soldatenhaufen erdulden musste, soll bei diesem kriegsgeschichtlichen Thema nicht unerwähnt bleiben, die Chroniken und Heimatbücher der betroffenen Orte sind voll davon.



In der Karte sind die Linienverläufe in Rot dargestellt und deren Namen in Gelb unterlegt.